

VERONICA HENRY | Nachts nach Venedig

Zum Buch

Die Londoner Galeristin Imogen soll in Venedig ein Bild abholen. Dazu hat ihr ihre Großmutter einen Fahrschein für den Orientexpress gekauft. Doch was hat es mit diesem geheimnisvollen Bild auf sich? Und warum die Reise in diesem berühmten Zug? Eigentlich passt Imogen der Auftrag ihrer Großmutter gerade überhaupt nicht – sie hat andere Pläne. Doch die junge Frau spürt, dass sie auf der Reise mehr über das Leben ihrer Großmutter erfahren wird, und sagt neugierig zu. Als Imogen sich gespannt auf den Weg macht, beginnt sie zu ahnen, dass sie sich im Leben ihrer Großmutter auf Spurensuche begibt. Und vielleicht kann sie auf der magischen Fahrt nach Venedig sogar Antworten für ihre eigene Zukunft finden. Dabei helfen ihr die netten Bekanntschaften zu ihren Mitreisenden, die alle ihr Päckchen zu tragen haben. Und dann ist da noch Danny, der Imogen nicht so einfach aufgeben möchte ...

Zur Autorin

Veronica Henry arbeitet für die *BBC* und als Drehbuchautorin für zahlreiche Fernsehproduktionen, bevor sie sich dem Schreiben von Romanen zuwandte. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Söhnen in Devon, England. Im Diana Verlag erschienen bisher ihre Romane *Für immer am Meer* sowie *Wie ein Sommertag*.

Veronica Henry

NACHTS NACH VENEDIG

ROMAN

Aus dem Englischen von Charlotte Breuer und
Norbert Möllemann

Diana Verlag

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
A Night on the Orient Express bei Orion Books, an imprint
of the Orion Publishing Group Ltd, London



Verlagsgruppe Random House FSC®-N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 05/2015
Copyright © 2013 by Veronica Henry
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2015 by Diana Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion | Johanna Cattus-Reif
Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München
Umschlagmotiv | © shutterstock/niederlander, canadastock
Satz | Christine Roithner Verlagsservice, Breitenauich
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-453-35798-3

www.diana-verlag.de

PROLOG

Die Uhr schlägt Mitternacht, und kurz vor Calais, auf einem Nebengleis, wartet ein Zug auf seinen Einsatz. Unter einem klaren Himmel taucht der schimmernde Mond die Waggons in silbriges Licht. Sie sind leer bis auf die Geister der Reisenden, die die Gänge auf und ab streifen und mit den Fingerspitzen über die Intarsien gleiten, während sich ihr Duft mit der stillen Luft vermischt. Eine leise Klaviermelodie schwebt über geflüsterten Verheißungen, bevor sie sich in der schwarzsamtenen Nacht verliert. Denn hier haben sich tausend Geschichten zuge- tragen, Geschichten von Liebe und Hoffnung, Leidenschaft und gebrochenen Herzen, von Versöhnung und Trennung.

Es gibt elf Schlafwagen, drei Speisewagen und einen Salon- wagen mit Bar. Schon in wenigen Stunden wird in diesen stillen Waggons das Leben erwachen, wenn der Zug für die Reise vor- bereitet wird. Keine Oberfläche wird unpoliert bleiben. Besteck, Geschirr und Gläser werden glänzen. Nicht ein einziges Staub- korn, kein einziger Fleck wird mehr zu sehen sein. Die Waggons werden in voller Pracht erstrahlen. Jeder Wunsch, jedes Bedürf- nis, jedes noch so ausgefallene Gelüst wird berücksichtigt sein, wenn die Vorräte geliefert werden, von der winzigsten Portion cremiger Butter bis hin zu den Flaschen feinsten Champagners.

Und schließlich wird das Personal sich unter dem aufmerk- samen Blick des Zugchefs aufstellen, der die frisch gestärkten Uniformen noch einmal inspiziert, bevor der Zug sich in Rich- tung Bahnhof in Bewegung setzt.

Die auf dem Bahnsteig wartenden Fahrgäste erschauern. Ob es die kühle Morgenluft oder die Vorfreude auf die Reise im berühmtesten Zug der Welt ist, wer kann das schon sagen? In jedem Fall warten ihre Geschichten darauf, erzählt zu werden.

Da! Da kommt er. Der Orient-Express gleitet majestätisch in den Bahnhof. Die Sonne spiegelt sich in den blitzblanken Fenstern, der Bahnhofsvorsteher tritt vor. Mit einem satten Zischen der Bremsen kommt der Zug schließlich zum Stehen, schnurrend, prächtig, stolz – und dennoch irgendwie einladend. Wer könnte einer solchen Einladung schon widerstehen?

Auf geht's. Nehmt eure Taschen. Bindet euch den Schal ein bisschen fester; zieht die Handschuhe an, rückt den Hut zurecht, hakt euch bei eurem Liebsten unter.

Beeilt euch – euer Platz wartet schon auf euch ...

NIE MEHR ALLEIN

Beziehungen, die im Himmel geschmiedet werden.
Mehr als zwanzig Jahre Erfahrung

Registrieren Sie sich auf unserer Webseite, dann haben Sie
die Chance, die Reise Ihres Lebens zu gewinnen.

Haben Sie schon die Hoffnung aufgegeben, jemals die/den Richtige(n) kennenzulernen? Sind Sie davon überzeugt, dass es auf dieser Welt niemanden gibt, der zu Ihnen passt? Sind Sie es leid, immer wieder von Freunden mit irgendwem verkuppelt zu werden und sich mit einem verkrampten Lächeln den ganzen Abend tödlich zu langweilen?

Wenn Ihnen all das bekannt vorkommt, dann sind Sie bei NIE MEHR ALLEIN genau richtig. Wir bieten Ihnen die einmalige Gelegenheit, die Reise Ihres Lebens mit Ihrem Traumpartner zu gewinnen. Sie müssen sich lediglich auf unserer Webseite registrieren und uns Ihr Profil zusenden. Wir werden auf der Grundlage unserer anerkannten Kompetenz in der Partnervermittlung die Einträge prüfen.

Jedes Profil wird individuell ausgewertet von einem Expertengremium, das jahrelange Erfahrung darin hat, die richtigen Partner zusammenzubringen. Wir benutzen keine Computer, weil Computer nicht zwischen den Zeilen lesen und den Funken entzünden können, der eine Beziehung überhaupt erst entstehen lässt.

Anhand der Profile werden wir das perfekte Paar ermitteln, die Kandidaten für das ultimative Blind Date: eine Nacht im Orient-Express von London nach Venedig.

Genießen Sie die atemberaubende Szenerie, während der legendäre Zug Sie auf die Reise Ihres Lebens entführt. Gönnen Sie sich einen Cocktail zu den verführerischen Klängen des Flügels und danach im Speisewagen ein lukullisches Dinner und erlesene Weine. Jeder Teilnehmer wird in einem eigenen luxuriösen Abteil reisen, und ein Steward wird bereitstehen, um Ihnen jeden Wunsch zu erfüllen.

Selbst wenn Sie nicht gewinnen, stehen die Chancen gut, dass Sie Ihren Traumpartner finden. Seit unserem Bestehen haben wir Tausende Paare glücklich gemacht und zeichnen verantwortlich für Hunderte Hochzeiten und Dutzende von Kindern aus NIE-MEHR-ALLEIN-Ehen.

Worauf warten Sie noch? Gehen Sie auf unsere Webseite und füllen Sie den Profil-Fragebogen aus. Vielleicht sind Sie es, die auf eine Reise gehen, die Ihr Leben verändern wird.

NIE MEHR ALLEIN

Profilfragebogen

EMMIE DIXON

ALTER: 26

BERUF: *Hutmacherin*

WOHNORT: *London*

LIEBLINGSZITAT: *Das Wichtigste ist, das Leben zu genießen – glücklich zu sein – das ist das Einzige, worauf es ankommt. (Audrey Hepburn)*

WER WÜRDTE MICH IM FILM MEINES LEBENS SPIELEN: *Maggie Gyllenhaal.*

ICH IN 50 WORTEN: *Mein Motto lautet: Feste arbeiten, Feste feiern. Ich werfe mich gern in Schale. Für mich ist das Leben ein Abenteuer, und man kann immer dazulernen. Ich bin eine Stadtpflanze, liebe aber kleine Fluchten aufs Land. Ich glaube, man hat sein Glück selbst in der Hand, deshalb bewerbe ich mich hier.*

EINIGE LIEBLINGSDINGE: *Veilchenschokolade, Feuerwerk, gute Manieren, Picknick, Schneemänner, Agatha Christie, Kaminfeuer, Erdbeer-Daiquiri, Samstagmorgenbrunch, Geschenke einpacken.*

MEIN IDEALER PARTNER IN EINEM SATZ: *Er soll mich überraschen und zum Lachen bringen können, liebevoll und lebenslustig sein.*

NIE MEHR ALLEIN

Profilfragebogen

ARCHIE HARBINSON

ALTER: 28

BERUF: *Landwirt*

WOHNORT: *Cotswolds*

LIEBLINGSZITAT: *Who let the dogs out?*

WER WÜRDTE MICH IM FILM MEINES LEBENS SPIELEN: *Colin Firth*

ICH IN 50 WORTEN: *Ich liebe meinen Hof, habe aber auch etwas für die Lichter der Großstadt übrig. Meine Kochkenntnisse sind ausgesprochen miserabel. Ich bin nicht immer frisch rasiert, aber Reinlichkeit ist mir sehr wichtig. Loyalität geht für mich über alles. Ich wirke vielleicht etwas schüchtern, aber ich mache auch gern mal einen drauf.*

EINIGE LIEBLINGSDINGE: *Mit meinen Border Terriern Sid und Nancy spazieren gehen, sonntags im Pub zu Mittag essen, mein alter Morgan, Billie Holiday, das West End an Weihnachten, Sonnenaufgänge, die erste Tasse Tee am Morgen, Mojitos, am Herd aufgewärmte Socken, Tanzen.*

MEINE IDEALE PARTNERIN IN EINEM SATZ: *Eine Frau, für die ich sorgen kann, die mich zum Lachen bringt und mich nachts wärmt (mein Cottage hat keine Zentralheizung).*

VOR DER REISE

KAPITEL 1

Adele Russell telefonierte nicht gern. Natürlich war es notwendig. Es gehörte zum täglichen Leben. Sie konnte sich nicht vorstellen, auf ein Telefon zu verzichten, aber im Gegensatz zu vielen ihrer Freundinnen benutzte sie es so wenig wie möglich. Sie brauchte den Blickkontakt, wollte die Körpersprache ihrer Gesprächspartner lesen können, vor allem, wenn es ums Geschäft ging. Das Telefon bot so viel Raum für Missverständnisse. Es war schwieriger zu sagen, was man wirklich sagen wollte, und so vieles blieb ungesagt. Und kaum jemals erlaubte man sich den Luxus zu schweigen, einen Augenblick nachzudenken, bevor man antwortete. Vielleicht war das ja noch ein Überbleibsel aus einer Zeit, als das Telefonieren ein teures Vergnügen gewesen war und man das Vermitteln von Informationen auf das Notwendigste beschränkt hatte.

Am liebsten hätte Adele das bevorstehende Gespräch von Angesicht zu Angesicht geführt, was leider nicht möglich war. Sie hatte den Anruf schon lange genug vor sich hergeschoben. Adele war nicht der Typ, der lange zauderte, aber die Vergangenheit zu begraben hatte sie damals so viel Kraft gekostet, dass es ihr widerstrebt, sich ihr jetzt wieder zu stellen. Sie nahm den Hörer ab. Sie war weder geldgierig noch habsüchtig. Sie würde nur etwas zurückfordern, was ihr rechtmäßig zustand. Und sie würde es nicht einmal für sich selbst tun.

Imogen. Das Bild ihrer Enkelin tauchte kurz vor ihrem geistigen Auge auf. Sie empfand eine Mischung aus Stolz und Schuld-

gefühlen und Sorge. Wäre Imogen nicht gewesen, sie hätte die Büchse der Pandora nie geöffnet. Oder vielleicht doch? Noch einmal rief sie sich in Erinnerung, dass ihr Vorhaben nur recht und billig war.

Ihr knallrot lackierter Fingernagel schwebte einen Augenblick über der ersten Null, bevor sie die Taste drückte. Trotz ihrer vierundachtzig Jahre achtete sie immer auf ein gepflegtes und elegantes Äußeres. Sie hörte den bei Auslandsgesprächen typischen langen Klingelton. Sie wartete. Wie oft sie ihn vor all den Jahren heimlich angerufen, den kalten Zigarettenrauch in der Telefonzelle eingeatmet hatte, während sie mit klopfendem Herzen die Münzen in den Schlitz geschoben hatte ... Plötzlich ertönte das Freizeichen.

»Hallo?« Die Stimme klang jung, weiblich, britisch. Selbstbewusst.

Adele ging die Möglichkeiten durch: Tochter, Geliebte, zweite Ehefrau, Haushälterin ...? Falsche Nummer?

»Kann ich bitte mit Jack Molloy sprechen?«

»Selbstverständlich.« Die Gleichgültigkeit in der Stimme verriet Adele, dass es keine emotionale Verwicklung gab. Also wahrscheinlich die Haushälterin. »Wer ist am Apparat, bitte?«

Eine Routinefrage, keine Paranoia.

»Adele Russell.«

»Weiß er, um was es geht?« Ebenfalls Routine, kein misstrauisches Bohren.

»Ja.« Da war sie sich ganz sicher.

»Einen Augenblick.« Adele hörte, wie der Hörer abgelegt wurde. Schritte. Stimmen.

Dann Jack.

»Adele. Wie schön. Lange nichts von dir gehört.«

Es schien ihn kein bisschen zu wundern, dass sie anrief. Sein Tonfall war trocken, amüsiert, scherzhaft. Wie immer. Aber seine

Stimme hatte nicht mehr dieselbe Wirkung auf sie wie früher. Damals war sie sich so erwachsen vorgekommen, während sie in Wirklichkeit weit davon entfernt gewesen war. Ihre Entscheidungen waren ausnahmslos unreif und egoistisch gewesen, bis zum Schluss. Erst danach war sie erwachsen geworden, nachdem sie begriffen hatte, dass die Welt sich nicht um Adele Russell und ihre Wünsche drehte.

»Ich musste warten, bis die Zeit reif war«, erwiderte sie.

»Ich habe die Todesanzeige gelesen. Mein Beileid.«

Drei Zeilen in der Zeitung. Geliebter Ehemann, Vater und Großvater. Bitte keine Blumen. Spenden an seine bevorzugte Wohltätigkeitsorganisation. Adele spreizte die Finger auf dem Sekretär und betrachtete ihren Verlobungs- und ihren Ehering. Sie trug sie immer noch. Sie war immer noch Williams Frau.

»Ich rufe nicht an, um zu plaudern«, erklärte sie, bemüht, möglichst geschäftsmäßig zu klingen. »Ich rufe an wegen der *Innamorata*.«

Er schwieg eine Weile, während er die Information auf sich wirken ließ.

»Natürlich«, sagte er leichthin, doch sie spürte, dass ihr schroffer Ton ihn betroffen machte. »Das Bild ist hier. Ich habe es sorgsam für dich aufbewahrt. Du kannst es jederzeit abholen.«

Adele fühlte sich beinahe ernüchtert. Sie hatte sich auf einen Streit eingestellt.

»Gut. Ich schicke jemanden vorbei.«

»Oh.« Er schien ehrlich enttäuscht zu sein. »Ich hatte gehofft, dich bei der Gelegenheit zu sehen. Zumindest mit dir zu Abend zu essen. Es würde dir hier gefallen. Giudecca ...«

Sollte er vergessen haben, dass sie bereits dort gewesen war? Das konnte nicht sein. Unmöglich.

»Es würde mir bestimmt gefallen, aber ich fliege nicht mehr, tut mir leid.« Es war ihr mittlerweile alles zu anstrengend. Das

Warten, die Unbequemlichkeit, die unvermeidlichen Verspätungen. Sie hatte im Laufe ihres Lebens genug von der Welt gesehen. Sie hatte nicht das Bedürfnis, noch mehr zu sehen.

»Es gibt immer noch den Zug. Den Orient-Express, erinnerst du dich?«

»Natürlich«, antwortete sie schärfer als beabsichtigt. Sie sah sich selbst, wie sie auf dem Bahnsteig des Gare de l'Est in Paris stand, zitternd in ihrem gelben Leinenkleid und dem dazu passenden Mantel, den sie sich in der Rue du Faubourg am Tag zuvor gekauft hatte. Sie hatte nicht wegen der Kälte gezittert, sondern vor Aufregung und Angst und Schuldgefühlen.

Plötzlich hatte sie einen Kloß im Hals. Die Erinnerung war so bittersüß. Das konnte sie jetzt überhaupt nicht gebrauchen. Es gab schon genug, was sie emotional belastete. Sie musste sich um den Verkauf von Bridge House kümmern, wo ihre Kinder geboren und aufgewachsen waren, sie musste die Galerie verkaufen, die ihr Lebensinhalt gewesen war, sie musste sich Gedanken über ihre Zukunft machen – und über die von Imogen. All das nahm sie fürchterlich mit. Es war notwendig, aber aufreibend.

»In ungefähr drei Wochen kommt jemand vorbei«, sagte sie. »Wäre das in Ordnung?«

Er antwortete nicht gleich. Adele fragte sich, ob Jack vielleicht doch Schwierigkeiten machen würde. Schließlich hatte sie nichts Schriftliches, womit sie ihren Anspruch hätte geltend machen können. Es war nur ein Versprechen gewesen.

»Venedig im April, Adele. Ich wäre der perfekte Gastgeber. Der perfekte Gentleman. Überleg's dir.«

Sie spürte, wie das alte Unbehagen an ihr nagte. Vielleicht war sie doch nicht so immun, wie sie gedacht hatte. So war er immer gewesen – er hatte sie dazu verleitet, Dinge zu tun, die sie nicht hätte tun sollen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie sich schon an seiner Tür klopfen, weil sie im Grunde vor Neugier platzte.

Warum sollte sie sich diesem Gefühlschaos noch einmal aussetzen? In ihrem Alter? Der Gedanke ließ sie erschauern. Es war klüger, die Vergangenheit ruhen zu lassen. So konnte sie ihr nichts anhaben.

»Nein, Jack.«

Sie hörte ihn seufzen.

»Na gut, das musst du selbst wissen. Betrachte es einfach als eine offene Einladung. Ich würde mich jedenfalls sehr freuen, dich noch einmal wiederzusehen.«

Adele schaute aus dem Fenster. Der Märzregen hatte den Bach stark anschwellen lassen. Jetzt rauschte er mit einer Entschlossenheit dahin, um die sie ihn beneidete. Unbekanntes Terrain zu betreten barg immer ein Risiko. In ihrem Alter zog sie es vor, genau zu wissen, wo sie war.

»Danke, aber ich denke ... eher nicht.«

Es folgte verlegenes Schweigen.

Schließlich sagte Jack: »Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, wie viel das Bild inzwischen wert ist.«

»Darum geht es nicht, Jack.«

Sein Lachen war noch genauso wie früher.

»Das ist mir egal. Du kannst damit machen, was du willst. Obwohl ich natürlich hoffe, dass du es nicht einfach nur dem Meistbietenden verkaufst.«

»Keine Sorge«, versicherte sie ihm, »es wird in der Familie bleiben. Ich will es meiner Enkelin zum dreißigsten Geburtstag schenken.«

»Na, dann hoffe ich, dass sie genauso viel Gefallen daran findet wie ich.« Jack klang erfreut.

»Da bin ich mir ganz sicher.«

»Sie wird dreißig? Nicht viel jünger als du damals ...«

»Ganz genau«, fiel sie ihm ins Wort. Sie musste das Gespräch beenden. Sie waren auf dem besten Weg, sentimental zu werden.

»Meine Assistentin wird dich anrufen, um dich über das weitere Vorgehen zu informieren.« Sie war schon im Begriff, sich zu verabschieden und aufzulegen, aber irgendetwas ließ sie wieder weicher werden. Sie waren beide alt. Wer wusste schon, wie viele Jahre sie noch zu leben hatten? »Dir geht's hoffentlich gut?«

»Im Großen und Ganzen kann ich mich nicht beklagen. Obwohl ich nicht mehr so ... viel Energie habe wie früher.«

Adele verkniff sich ein Grinsen. »Wie schön für Venedig«, erwiderte sie etwas spitz.

»Und du, Adele?«

Sie wollte nicht mehr mit ihm sprechen. Der Gedanke daran, was hätte sein können, der Gedanke, den sie all die Jahre mit aller Macht unterdrückt hatte, wurde plötzlich übermächtig.

»Mir geht es ausgezeichnet. Die Galerie gibt mir Erfüllung, und ich habe meine Familie um mich. Das Leben ist schön.« Sie würde sich keine Blöße geben, und sie würde auch nicht mehr erzählen. »Ich muss jetzt Schluss machen. Ich bin zum Mittagessen verabredet.«

Sie verabschiedete sich so hastig, wie die Höflichkeit es erlaubte.

Ihre Hände zitterten, als sie den Hörer auf die Gabel legte. Er hatte immer noch diese Wirkung auf sie. Die Sehnsucht war nie ganz verschwunden. Immer wieder wühlte sie sich an die Oberfläche, wenn sie am wenigsten damit rechnete.

Warum hatte sie seine Einladung nicht angenommen? Was wäre schon dabei gewesen?

»Mach dich nicht lächerlich!«, sagte sie laut in die Stille des Wohnzimmers hinein.

Sie hob den Blick. Die Meereslandschaft war noch an ihrem Platz – das Bild, das sie an dem Tag ersteigert hatte, als sie Jack kennengelernt hatte. Seitdem hing es über ihrem Sekretär. Nicht ein Pinselstrich hatte sich in all den Jahren geändert. Das war das

Schöne an Gemälden. Sie hielten einen Moment fest. Sie blieben immer gleich.

Der Gedanke brachte sie zurück zu den anstehenden Aufgaben. Sie hatte so vieles zu erledigen: Immobilienmakler, Buchhalter und Anwälte warteten auf ihre Entscheidungen. Viele Leute hatten ihr nach Williams Tod geraten, sich mit wichtigen Entscheidungen Zeit zu lassen, aber sie fand, dass sie lange genug gewartet hatte. Bridge House war zu groß für sie allein; die Russell Gallery war zu viel für sie, auch wenn Imogen ihr einen Großteil der Arbeit abnahm. Und Imogen hatte ihr oft genug deutlich gesagt, dass sie die Galerie nicht übernehmen wollte, dass es für sie an der Zeit war, sich neuen Herausforderungen zu stellen, dass sie ohnehin nie vorgehabt hatte, so lange in Shallowford zu bleiben. Adele hatte ihr vorgeschlagen, über einen Kompromiss nachzudenken, aber Imogen hatte auf einem sauberen Schnitt bestanden. Dennoch hatte Adele ein schlechtes Gewissen, und das war der Grund dafür, warum sie die *Innamorata* zurückhaben wollte. Das Bild wäre ein großartiges Geschenk. Sie konnte sich niemanden auf der Welt vorstellen, der das Bild mehr zu schätzen wüsste als Imogen, und es würde ihr schlechtes Gewissen wenigstens ein bisschen beruhigen.

Sie ließ das Gespräch mit Jack noch einmal Revue passieren. Wie sich ihr Leben wohl entwickelt hätte, wenn Jack nicht gewesen wäre? Wäre es anders verlaufen? Sie war sich sicher, dass sie ohne ihn nie zu dieser Energie und Entschlusskraft gefunden hätte. Aber wäre sie vielleicht glücklicher geworden?

»Du hättest gar nicht glücklicher sein können«, schalt sie sich. »Jack war ein Irrtum. Jeder darf mal einen Fehler machen.«

Daran glaubte sie ganz fest. Hieß es nicht, aus Fehlern lernt man? Und zu guter Letzt hatte sie doch alles richtig gemacht ...

Sie riss sich von ihren Gedanken los. Schluss mit der Selbstzerfleischung. Sie musste sich auf die Gegenwart konzentrieren,

auf ihre Pläne. Sie war dabei, einige große Veränderungen vorzunehmen. Sie sah sich im Wohnzimmer um, dem Zimmer, wo sie den Großteil der wichtigen Entscheidungen ihres Lebens getroffen hatte. Sie liebte die hohen Decken und die Schiebefenster mit Blick auf den Bach. Sie liebte jeden Quadratzentimeter des Bridge House. Das symmetrisch angelegte Haus aus rotem Backstein stand, wie der Name nahelegte, direkt neben der Brücke von Shallowford; es war das mit Abstand schönste Haus in dem kleinen Marktflecken. Nicky, die Immobilienmaklerin und Imogens beste Freundin, hatte ihr erklärt, es würde wahrscheinlich schneller verkauft, als sie die Hochglanzbroschüren drucken konnten, um die perfekten Proportionen des Hauses, den von einer Mauer eingefassten Garten und die dunkelrote Haustür mit dem Rundbogen-Oberlicht hervorzuheben.

Plötzlich keimten Zweifel in ihr auf. Sie würde das Haus schrecklich vermissen. Es verkaufen zu müssen tat ihr weh. Aber sie ermahnte sich, dass es besser war, schwierige Entscheidungen zu treffen, solange man die Geschicke noch lenken konnte, und nicht zu warten, bis man von den Ereignissen überrollt wurde. Entschlossen schraubte sie die Kappe ihres Füllhalters ab und zog einen Notizblock zu sich heran. Adele hatte keine Angst vor Computern, aber sie konnte sich besser konzentrieren, wenn sie ihre Gedanken handschriftlich festhielt.

Während sie sich durch ihre Liste der zu erledigenden Dinge arbeitete, ging ihr wieder das Gespräch mit Jack durch den Kopf.

Der Orient-Express. Er fuhr nach wie vor von London nach Venedig, das wusste sie. Eine Reise, die Kultstatus besaß. Vielleicht sogar die berühmteste Reise der Welt. Ein Plan begann sich in ihrem Kopf zu entwickeln. Sie startete eine Suche im Internet, fand die gewünschte Webseite und las die Informationen. Ehe sie es sich anders überlegen konnte, hatte sie schon den Hörer in der Hand.

»Hallo? Ja, ich würde gerne eine Fahrkarte buchen. Für eine Person nach Venedig, bitte ...«

Während sie darauf wartete, mit dem entsprechenden Mitarbeiter verbunden zu werden, fiel ihr Blick wieder auf das Bild, das über ihrem Sekretär hing. Jack hatte recht – sie war nicht viel älter gewesen als Imogen, als sie es gekauft hatte. An dem Tag, als alles angefangen hatte. Als wäre es gestern gewesen ...

KAPITEL 2

Damals

Im Bridge House herrschte gespenstische Stille. Eine Stille, die an Adeles Nerven zerrte, bis sie das Radio einschaltete, eine Schallplatte auflegte, sogar den Fernseher einschaltete, obwohl das, was auf der Mattscheibe geboten wurde, so geistlos war, dass man sich als intelligenter Mensch allenfalls die Abendnachrichten ansehen konnte. Aber keine Stimme konnte das gähnende Loch stopfen, das zwei kleine lärmende Jungen hinterlassen hatten, die zum ersten Mal ins Internat gebracht worden waren.

Kein Fußball, der gegen die Hauswand knallte. Kein Gepolter auf der Treppe. Kein Rauschen der Klospülung im unteren Bad – nicht dass sie immer daran gedacht hätten. Kein ausgelassenes Geschrei. Kein Jammern wegen eines Sturzes oder einer Streiterei. Kein Lachen.

Schlimmer noch, sie wusste nichts mit ihrem Tag anzufangen. Sieben Jahre lang hatten die Zwillinge ihr Leben strukturiert. Nicht dass sie eine Glucke wäre, im Gegenteil, aber sie waren einfach immer da gewesen. Vormittags waren sie in die Dorfschule gegangen, aber zum Mittagessen waren sie jeden Tag nach Hause gerannt, und so hatte Adele nie viel Zeit für sich gehabt. Die Anwesenheit der Kinder hatte sie nie gestört, im Gegensatz zu manchen ihrer Freundinnen, die erleichtert aufatmeten, wenn ihre Sprösslinge aus dem Haus waren.

Wäre es nach Adele gegangen, wären die Jungen auf der Dorfschule geblieben und mit elf nach Filbury auf die Oberschule gekommen, aber diesen Kampf hätte sie unmöglich gewinnen kön-

nen. Nein, Tony und Tim war es bestimmt, dieselbe Schule zu besuchen, auf die ihr Vater William gegangen war, wie es seit jeher der Tradition der britischen oberen Mittelschicht entsprach.

Sie hatte also gewusst, dass der Tag kommen würde, und sie hatte sich davor gefürchtet; nur dass ihre Befürchtungen bei Weitem übertroffen wurden. Sie verbrachte ihre Tage nicht gerade weinend im Bett, aber ihr Herz fühlte sich so leer an wie das Haus.

Dazu kam, dass die Abreise der Zwillinge mit Williams Weggang zusammenfiel. Kurz nach ihrer Heirat hatten die Russells Bridge House gekauft, weil eine Remise dazugehörte, in der William in den folgenden zehn Jahren seine Arztpraxis betrieb. Zwar hatte Adele nicht in der Praxis gearbeitet, ihre Rolle als »Frau Doktor« jedoch sehr ernst genommen und immer ein offenes Ohr für Williams Patienten gehabt.

Aber jetzt hatte sich William mit drei anderen Ärzten zusammengetan und eine moderne Gemeinschaftspraxis in Filbury eröffnet, acht Kilometer von Shallowford entfernt. Die Praxis lag im Trend der neuen Gesundheitspolitik, eine breitere medizinische Versorgung anzubieten. Für William war das alles aufregend – beinahe revolutionär, aber es verlangte ihm viel komplexere Entscheidungen und viel größere Verantwortung ab. Und viel mehr Zeit. Sie sah ihn kaum noch, und wenn er nach Hause kam, brachte er bergeweise Papierkram mit und musste Befunde schreiben. Im Bridge House hatte er von neun bis mittags Sprechstunde gehabt, dann wieder von zwei bis vier, und das war's, abgesehen davon, dass er bei Notfällen oder schwierigen Geburten telefonisch erreichbar sein musste.

Und so fühlte sich Adele einsam und nutzlos und traurig. Aber wenn sie ehrlich war, musste sie zugeben, dass sie auch ein bisschen sauer war auf ihren Mann. In besonders selbstmitleidigen Momenten nahm sie es ihm übel, dass er zuerst die Jungen

weggeschickt und sie anschließend verlassen hatte. Wie stellte er sich das vor? Was sollte sie jetzt mit ihrer Zeit anfangen?

Aber Adele war keine Frau, die lange grollte oder über das Schicksal jammerte. Sie war ein Mensch der Tat, weshalb William vermutlich davon ausging, dass sie schon zurechtkommen würde. Und so hatte sie am Dienstagmorgen um zwanzig nach neun bereits alles Notwendige erledigt. Sie hatte beim Metzger Fleisch fürs Abendessen gekauft und einen Korb Pflaumen für einen Streuselkuchen besorgt, der blitzschnell gemacht sein würde. Die Hausarbeit erledigte wie immer ihre Zugehfrau Mrs. Morris. Im Rathaus fand ein Wohltätigkeitsfrühstück statt, doch sie fürchtete, wenn sie dorthin ging, würde sie in Tränen ausbrechen, falls sich jemand nach den Zwillingen erkundigte, und diese Blöße wollte sie sich nicht geben. Am Tag zuvor hatte sie ihre dunklen Locken waschen und legen lassen und hatte sofort feuchte Augen bekommen, als der Friseur wissen wollte, wie es den Kindern ging.

In der Hoffnung auf eine Anregung blätterte sie in der Lokalzeitung, ohne recht zu wissen, was sie eigentlich suchte. Ihr Blick fiel auf eine Anzeige für eine Gebrauchtmöbelauktion in einem nahe gelegenen Landhaus. Dort könnte sie sich umsehen. Sie trug sich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken, die ehemaligen Praxisräume in eine Gästewohnung umzuwandeln, und vielleicht würde sie dort ein paar Einrichtungsgegenstände finden. Ohne lange nachzudenken, schnappte sie sich ihre Handtasche, schminkte sich die Lippen, nahm ihren Mantel vom Haken in der Diele und schlüpfte in ihre Handschuhe. Sie hätte auch ihre Bücher in der mobilen Bibliothek abgeben können, die in einem Stapel auf dem Garderobentisch lagen, aber allein der Gedanke daran langweilte sie zu Tode.

Sie ging zu ihrem Wagen. Ein blassblauer Austin 35 Saloon. Sie konnte sich glücklich schätzen, ein eigenes Auto zu besitzen. Sie konnte sich überhaupt glücklich schätzen. Sie wohnte im be-

gehrtesten Haus in Shallowford, direkt neben der Brücke, mit einem schönen, von einer Mauer umgebenen Garten und einem schmiedeeisernen Steg zum Haus ... Warum also empfand sie diese Leere?

Natürlich gab es einen Grund dafür, aber darüber dachte sie nicht gerne nach – warum auch? Es war schon eine Ironie des Schicksals, dass ihr Mann, der so vielen Kindern im Dorf ans Licht der Welt geholfen hatte, ausgerechnet bei der Geburt seiner eigenen Söhne nicht zugegen gewesen war und deshalb die Folgeschäden nicht hatte verhindern können, doch sie hatte sich nie darüber beklagt. Auch William bedauerte es zutiefst, an jenem Tag so weit weg gewesen zu sein. Hätte er in der Nähe zu tun gehabt, dann gäbe es jetzt vielleicht einen weiteren kleinen Russell, der die Lücke hätte füllen können, die durch die Abreise der Zwillinge aufgeklafft war, oder vielleicht sogar zwei. Leider hatte es nicht sollen sein ...

Als sie von ihrer Einfahrt auf die Hauptstraße einbog, begann es zu regnen. Adele schaltete die Scheibenwischer ein, die nur widerwillig ihren Dienst verrichteten. Es war ein trüber Septembertag. Der Winter würde lang werden.

Die Auktion fand in Windshire statt, das etwa fünfzehn Kilometer entfernt lag. Das Landhaus war ziemlich klein und unscheinbar, und der Katalog enthielt nichts von größerem Wert oder von besonderem Stil. Adele mochte Versteigerungen – sie kaufte gern gebrauchte Möbel und genoss die Aufregung beim Bieten. Es machte viel mehr Spaß, als einfach in ein Möbelhaus zu gehen, denn man wusste nie, was einen erwartete.

Diesmal brauchte sie nicht lange, um sich einen Überblick zu verschaffen. Es wurde eine Menge hässlicher Möbel undefinierbaren Alters angeboten – die interessanten Stücke waren sicherlich längst in der Familie aufgeteilt worden –, aber zwischen klo-

bigen Kleiderschränken und stapelweise Porzellan entdeckte sie ein Gemälde. Eine Meerlandschaft, ziemlich rau und einsam; die Farben taten es ihr an, das dunkle Violett und Silber. Es wirkte düster und unheilvoll, aber das passte irgendwie zu ihrer Stimmung, fand sie. Es strahlte eine Schwermut aus, die regelrecht von ihr Besitz ergriff. Und das Wichtigste an einem Gemälde war schließlich, dass es einen berührte. Sie war begeistert. Das Bild würde bestimmt für einen Spottpreis weggehen, und sie beschloss, darauf zu bieten.

Die Versteigerung fand in einem Zelt im Garten statt, da kein Zimmer im Haus ausreichend Platz dafür bot. Es war kalt und windig, und Adele überlegte schon, ob sie nicht einfach wieder nach Hause fahren sollte, doch dann begann es wieder zu schütten, und auf dem Weg zu ihrem Auto, das sie auf einer Wiese neben dem Haus abgestellt hatte, würde sie noch nasser werden als auf den paar Metern bis zum Zelt. Sie hielt sich den Katalog über den Kopf und rannte.

Die Stühle waren furchtbar unbequem, und der unebene, mit Kokosmatten ausgelegte Boden machte es auch nicht besser. Den halb aufgeweichten Katalog in der Hand, zog sie ihren Mantel fester um sich. Sie hatte die Seite mit dem Bild, das sie interessierte, markiert und den Preis, den sie zu zahlen bereit war, daneben geschrieben – keine Riesensumme. Schließlich würde es gereinigt und neu gerahmt werden müssen. Vor ihrem geistigen Auge sah sie es bereits über dem Sekretär im Wohnzimmer hängen, an dem sie ihre Briefe schrieb. Sie würde es betrachten können und sich dabei vorstellen, wie sie die salzige Meeresluft einatmete.

Während sie darauf wartete, dass das Bild aufgerufen wurde, schaute sie sich um. Ein Mann betrat das Zelt. Er wirkte gehetzt und genervt, vielleicht weil er so spät dran war. Er schien nach bekannten Gesichtern Ausschau zu halten. Sein Blick fiel auf Adele, und sie schauten einander einen Moment lang an.

Sie spürte ein merkwürdiges Kribbeln. Es war wie ein Wiedererkennen, obwohl sie mit Sicherheit wusste, dass sie dem Mann noch nie begegnet war. Sie erschauerte, jedoch nicht vor Kälte. Sein Blick wanderte weiter, und einen Augenblick lang fühlte sie sich einsam und verlassen. Er suchte sich einen freien Stuhl und studierte intensiv den Katalog, während der Auktionator die Angebote aufrief. Nichts erzielte einen außergewöhnlichen Preis.

Adele saß da wie gebannt, reglos wie ein Hase, kurz bevor er die Flucht ergreift. Der Mann faszinierte sie. Er wirkte wie ein Exot unter all den rotgesichtigen Leuten in abgetragenen, mit Hundehaaren übersäten Tweedjackets. Die Auktion war nicht bedeutend genug, um das Londoner Publikum anzuziehen, aber dieser Mann war ein Großstädter; sein elegant geschnittener Mantel mit Pelzbesatz, die ausgefallene Krawatte, die Locken, die ihm bis zum Kragen reichten, ließen keinen Zweifel daran. Er war groß, hatte einen sehr ernsten Gesichtsausdruck und dunkle Augenbrauen. Man konnte ihn unmöglich übersehen.

Adele sog die Luft ein und stellte sich seinen Geruch vor. Wahrscheinlich kräftig, männlich, exotisch – sie war total aufgewühlt. Sie fasste sich ins Haar – bestimmt hatte der Regen ihr die Frisur ruiniert. Als sie aus dem Haus gegangen war, hatte sie nur ein bisschen Lippenstift aufgelegt, und jetzt wünschte sie, sie hätte sich sorgfältig geschminkt. Zumindest verdeckte ihr relativ neuer Mantel ihr blassblaues Kleid – nach dem Einkauf beim Metzger hatte sie sich nicht die Mühe gemacht, sich umzuziehen; nicht einmal die Schuhe hatte sie gewechselt, sie trug immer noch ihre unförmigen alten Treter. Sie dachte sehnsüchtig an den smaragdfarbenen Pullover mit U-Boot-Ausschnitt in ihrem Schrank, der das Grün ihrer Augen so vorteilhaft zur Geltung brachte ...

Verstohlen beugte sie sich über ihre Handtasche, um sich die

Lippen nachzuziehen, dann fischte sie nach ihrem Lavendelparfüm, betupfte sich die Handgelenke und richtete sich wieder auf. Er war noch da, zündete sich gerade eine Zigarette an. Er wirkte gelangweilt, so als hätte er aus Pflichtgefühl eine alte Tante zu der Auktion begleitet. Aber Adele konnte niemanden in seiner Nähe entdecken.

Der Auktionator spulte die Liste der Möbel herunter, dann Besteck und Geschirr, bis er zu den Bildern kam. Im Eiltempo wurden drittklassige Jagdszenen und nichtssagende Landschaftsbilder versteigert, bis endlich das Gemälde an die Reihe kam, auf das Adele wartete. Sie spürte die vertraute Erregung, die jedes Mal mit dem Bieten einherging. Wenn die Versteigerung der anderen Bilder irgendwelche Rückschlüsse zuließ, würde sie keine Mitbieter haben.

»Eine attraktive Meerlandschaft, signiert von Paul Maze, von 1934. Wer bietet darauf?«

Sein Kennerblick huschte über das Publikum, und Adele hielt ihren Katalog hoch. Zur Bestätigung hob er den Auktionshammer in ihre Richtung und schaute sich noch flüchtig um, offensichtlich ohne ein weiteres Gebot zu erwarten.

Der geheimnisvolle Fremde hatte bisher noch kein Gebot abgegeben, daher war sie überrascht, als er jetzt zum ersten Mal aufsaß und dem Auktionator zunickte, der sein Gebot mit einem Lächeln zur Kenntnis nahm.

Adele erhöhte ihr Gebot. Sie hatte nichts gegen einen Mitbieter. Es war gut zu wissen, dass sich noch jemand für das Objekt ihrer Begierde interessierte. Als ihr Konkurrent dem Auktionator erneut zunickte, erwachte Adeles Kampfgeist. Aber auch der Fremde ließ sich nicht lumpen. Das Publikum verfolgte fasziniert das Geschehen: Endlich kam Stimmung auf. Der Auktionator war in seinem Element. Bisher hatte er keine Gelegenheit gehabt, sich ins Zeug zu legen. Die meisten Sachen waren zu

lächerlich niedrigen Preisen weggegangen, Hauptsache, es fand sich jemand, der sie mitnahm.

Bis jetzt. Adele und der Fremde überboten einander ohne zu zögern. Aus irgendeinem Grund wollte Adele dieses Gemälde inzwischen unbedingt haben. Sie war wild entschlossen, es zu ersteigern. Sie würde einen Mord begehen, um es zu besitzen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, und ihre Wangen glühten.

Ihr Kontrahent saß völlig entspannt auf der anderen Seite des Zelts; sein Gesicht zeigte keinerlei Gefühlsregung. Adele fragte sich, ob er etwas wusste, was sie nicht wusste. Besaß er Insiderinformationen? Stammte das Gemälde etwa von einem unbekanntem Genie? Handelte es sich um ein lange vergessenes Meisterwerk? Oder hatte er ein ganz persönliches Interesse an dem Bild? Bis zu welcher Summe würde er bieten?

Sie merkte plötzlich, dass sie wieder am Zug war. Ihr letztes Gebot lag bereits um ein Vierfaches über dem Limit, das sie sich gesetzt hatte. Sie hatte mehrere Guineen in ihrem Portemonnaie, da William ihr das Haushaltsgeld am Tag zuvor gegeben hatte, aber die würden nicht reichen, sollte sie den Zuschlag bekommen. Ihr Scheckheft hatte sie nicht dabei – das lag in ihrem Sekretär. Es wäre schrecklich peinlich, dem Auktionator gestehen zu müssen, dass sie nicht bezahlen konnte. Sie durfte auf keinen Fall noch höher gehen.

»Ihr Gebot, Madam?«

Sie hielt den Atem an. Sie konnte sich nicht überwinden, Nein zu sagen. Sie wollte unbedingt weitermachen, aber sie hatte einfach nicht genug Geld dabei. Ob sie ihren Ehering wohl als Pfand einsetzen konnte?, fragte sie sich. Aller Augen waren auf sie gerichtet, einschließlich die des Auktionators. Außer, natürlich, die ihres Kontrahenten. Er blätterte lässig in seinem Katalog, als könnte ihn nichts aus der Ruhe bringen.

Sie müsste vollkommen verrückt sein weiterzumachen. Am

Ende würde sie viel zu viel für ein Gemälde bezahlen, das zwar gut, aber nicht außergewöhnlich war.

Sie schüttelte den Kopf. Der Hammer fiel. Ihr Konkurrent blickte nicht einmal von seinem Katalog auf. Es bedrückte sie, dass das Gemälde, das eigentlich für sie bestimmt gewesen war, an einen derart seelenlosen Käufer ging. Sie war normalerweise keine schlechte Verliererin, aber das wurmte sie jetzt. Sie nahm ihre Sachen, stand abrupt auf und schob sich, Entschuldigungen vor sich hin murmelnd, durch die enge Stuhldreihe.

Draußen umfing sie die feuchtkalte Luft. Sie war fuchsteufelswild. Nicht nur, weil sie das Bild nicht bekommen hatte. Sie hatte das Gefühl, dass hinter den Gegengeboten etwas Persönliches steckte. Dieser Mann hatte ihr das Bild einfach missgönnt. Wie er die Schultern gestrafft hatte! Er hatte dafür gesorgt, dass sie es nicht bekam.

Sie beschloss, im nahe gelegenen Windshire essen zu gehen. Sie erinnerte sich, dass es dort ein nettes Hotel gab. Beim Mittagessen konnte sie ihre Wunden lecken, anschließend gemütlich nach Hause fahren und versuchen, die ganze Sache einfach zu vergessen. Es war schließlich nur ein Gemälde.

In dem Hotel schüttelte sie ihren regennassen Mantel aus, hängte ihn an die Garderobe und begutachtete ihr Äußeres im Spiegel. Sie sah große grüne Augen mit hübschen Brauen, dazu eine vom Regen ruinierte Frisur. Sie strich ihr Kleid glatt, richtete ihre Strumpfnähte und ging in den Speiseraum.

Sie wählte einen Tisch am Fenster mit Blick auf die Hauptstraße. Der Regen hatte aufgehört, und die Sonne versuchte hartnäckig, Lücken in die Wolken zu reißen. Sie bestellte sich etwas zu essen und machte eine Liste der Dinge, die sie erledigen musste. Den Jungen ein Päckchen mit Pfefferminzbonbons schicken, ihrer Liebessüßigkeit, und jedem einen langen Brief dazulegen. Ein

paar Kleider zum Schneider bringen und ändern lassen. Den neuen Nachbarn eine Einladung zum Abendessen schicken. Sie und William waren sehr gesellig, und Adele notierte sich die Namen zweier Paare aus ihrem Bekanntenkreis, die die Neuankömmlinge interessieren könnten. Vielleicht würde sie aber auch stattdessen eine Cocktailparty veranstalten – so könnten die Neuen möglichst viele Leute auf einen Schlag kennenlernen. Allmählich besserte sich ihre Laune wieder.

Sie blickte auf, als jemand an ihren Tisch trat, und erwartete die Kellnerin, die ihren Whisky mit Soda brachte. Sie brauchte etwas zum Aufwärmen, weil ihr die feuchte Kälte noch in den Knochen saß. Aber es war nicht die Kellnerin.

Es war ihr siegreicher Gegenspieler. Mit seiner Beute unter dem Arm. Das Bild war zwar in braunes Papier eingewickelt, aber sie wusste genau, dass es ihr Bild war. Ohne zu fragen, nahm er ihr gegenüber Platz. Sein Gesicht verriet nichts.

»Sie haben auf den einzigen Gegenstand geboten, der einen Wert besaß.«

Adele legte ihren Stift weg. Sie hob eine Braue und lächelte. Nach außen hin mochte sie kühl wirken, aber in ihrem Innern brodelte und blubberte es wie in einer Pfanne mit karamellisierendem Zucker.

»Ich weiß«, erwiderte sie. Sie würde nichts preisgeben. Vor allem, weil nichts preisgegeben war. Sie hatte keine Ahnung, was gespielt wurde, wie die Regeln lauteten oder was ihr nächster Zug sein könnte.

Er legte das Bild vor sie auf den Tisch.

»Ich möchte, dass Sie es besitzen«, sagte er.

Ihre kühle Fassade geriet ins Wanken. Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie hätte erwartet, ausgefragt zu werden, was sie über die Herkunft des Bildes wusste. Sie lachte nervös, und sie ärgerte sich über sich selbst. Es verriet ihr Unbehagen.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Veronica Henry

Nachts nach Venedig

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35798-3

Diana

Erscheinungstermin: April 2015

Eine magische Reise ins geheimnisvolle Venedig

Imogen hält nichts mehr in London. Von Bekannten hat die Galeristin ein verlockendes Angebot aus New York erhalten, und die Beziehung zu ihrem Freund Danny steht kurz vor dem Aus. Sie hat die Taschen schon fast gepackt, da bekommt Imogen zu ihrem dreißigsten Geburtstag von ihrer Großmutter ein außergewöhnliches Geschenk: eine Fahrt im Orientexpress – bis nach Venedig. Doch die Fahrt in dem berühmten Zug ist nicht alles. Sie soll in der Lagunenstadt ein geheimnisvolles Bild abholen. Neugierig lässt Imogen sich auf das Abenteuer ein.